

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 59 (1988)
Heft: 5

Artikel: Felligut-Tagung 1988 des Vereins Bernischer Heimleiter : AIDS - eine Herausforderung im Kinder- und Jugendheim?
Autor: Hofstetter, Irene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810688>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AIDS – eine Herausforderung im Kinder- und Jugendheim?

Das Fragezeichen steht zu Recht hinter diesem Titel, der das Thema der Informationstagung 1988 im Alterswohnheim «Fellergut» in Bern-Bümpliz benennt. Ein grosses Fragezeichen stand am Schluss der Tagung im Raum: Wie soll und kann man auf die AIDS-Bedrohung reagieren? Wie geht man mit der Betroffenheit um? Was können Betreuer und Betreute in den Heimen tun? Fragen über Fragen, die mit medizinischen und ethisch-moralischen Anweisungen nur zu einem Teil beantwortet sind. Es ist dieselbe Hilflosigkeit, die einem ergreift, wenn man sich die Fakten der andern «Seuchen» unserer Tage vergegenwärtigt: die Atomgefahr, die zunehmende Vergiftung von Boden, Luft und Wasser, die weltweit gigantische Aufrüstung, die Eingriffe in pflanzliche, tierische und menschliche Gene, unsere Entsorgungsprobleme und auf der andern Seite das Elend in Drittweltländern. Und doch ist eine Auseinandersetzung mit all diesen Fragen notwendig und der erste Schritt dazu heisst Information.

Pädagogische Aspekte der AIDS-Aufklärung

Bruno Meli, Projektleiter und Redaktor der AIDS-Broschüre der bernischen Erziehungsdirektion, berichtete offen, sachlich und mit Humor von seinen praktischen Erfahrungen mit Schülern und Eltern und listete dabei die, nach seiner Meinung, wichtigsten Punkte einer Aufklärungskampagne in der Volksschule auf. Ob in Kinder- und Jugendheimen in gleicher Weise vorgegangen werden könne, müsse er allerdings den Anwesenden überlassen, da er mit Sonderpädagogik kaum in Berührung komme.

AIDS-Aufklärung in der Schule steht in engem Zusammenhang mit Sexualaufklärung. Erfahrungsgemäss wird etwa die Hälfte der Schüler im Elternhaus gut informiert und betreut. Den Eltern der andern Hälfte sollte man mit Verständnis begegnen und ihnen Hilfe leisten. Es fällt nicht allen leicht, über diesen Bereich zu reden, da kommen die eigenen Bedürfnisse, das eigene Verhalten ins Spiel. Es ist denn auch unabdinglich zu wissen, wo man selber steht, bevor man andere aufzuklären beginnt, betonte Bruno Meli. Das heisst nicht, dass man selber problemfrei oder ohne Zweifel zu sein hat. Wichtig ist, dass man dazu stehen kann und den andern nichts vormachen will.

Jugendliche erfahren meist auch im Freundeskreis einiges über sexuelles Verhalten, wobei es sich da oft um Halbwahrheiten handelt. Es sind immer die andern, die vermeintlich mehr Erfahrung haben, und das ist immer auch mit Prestigedenken verbunden. Nach einigen statistischen Angaben über Selbstbefriedigung, Petting und Geschlechtsverkehr bei Jugendlichen im Alter von 13 bis 20 Jahren kam der Referent auf die Informationswünsche der jungen Menschen zu sprechen: Nicht um den Brei herumreden, sondern im Klartext von der Sache, den Menschen, den Organen sprechen. «Man soll uns über alles aufklären, auch wenn es schockierend ist», wie ein Oberstufenschüler bei einer Umfrage schrieb. Als Beispiel einer sauberen, klaren Aufklärungsarbeit führte Bruno Meli den Umgang mit dem Präservativ, dessen richtige Anwendung entscheidend wichtig ist, vor. Dass bei der Demonstration am

hölzernen Modell, einem abgesägten Stechschaufelstiel, verlegenes Gelächter durch die Reihen ging, zeigt nur, dass wir alle Mühe haben, unbefangen über diese Dinge zu reden. Bruno Meli teilt die oft gehörten Bedenken, dass solche Aufklärung die Jungen zum Geschlechtsverkehr animiere, nicht, doch lasse sich weder diese noch die andere Meinung beweisen.

Nicht nur Wissen, auch Werte müssen den Jugendlichen im Zusammenhang mit Sexual- und AIDS-Aufklärung vermittelt werden. Biblische Regeln würden heute kaum mehr akzeptiert bzw. praktiziert, und deshalb sollten Ratschläge der heutigen Realität entsprechend formuliert werden:

- dem andern die Treue halten und ehrlich sein, ihn nicht mit vorgetäuschten Gefühlen betrügen;
- die Freiheit der eigenen Entscheidung wahrnehmen und zu wissen, ja, das kann ich verantworten;
- den andern nicht bedrängen und sich nicht bedrängen lassen.

Bruno Meli zitierte dazu eine Schülerin, die ein Kind erwartete: «Ich wollte nicht mit ihm schlafen, doch er konnte mir zureden.»

Betroffenheit wecken ohne Angst auszulösen

Dr. med. Bernhard Bürki von der AIDS-Beratungsstelle im Regionalspital Thun sprach in umfassender und überaus eindringlicher Weise über die seiner Meinung nach noch immer unterschätzte Krankheit AIDS. Seit uns Antibiotika zur Bekämpfung von schweren Infektionskrankheiten zur Verfügung stünden, hätten wir den Respekt vor ihnen verloren und der müsse wieder geweckt werden, ohne dass dabei Schrecken verbreitet werde.

In der Schule ist das Wichtigste, die Angst zu nehmen und möglichst klar, mit genauen Worten zu informieren, betonte auch der Mediziner. Nebulöse Darstellungen bringen nur Verunsicherung. Bei Unklarheiten sollte eine Beratungsstelle oder Haus- oder Schularzt aufgesucht werden. AIDS ist im wesentlichen eine Geschlechtskrankheit, sagte der Referent, und mit allem Geschlechtlichen hatte die Schule schon immer Mühe. Aufklärung über AIDS sollte auf keinen Fall als Einstieg in Gespräche über Sexualität gebraucht werden. Auch müsste in der Schule neben dem technischen Know-how immer auch über ethische Aspekte gesprochen werden. Es gehe im wesentlichen darum, *Wissen bereitzustellen für spätere Zeiten und soziale Verantwortung bewusst zu machen.*

Virus-Träger nicht ausgrenzen

Über die Herkunft von AIDS zu diskutieren ist müssig. Wir lachen heute über die Mediziner des Mittelalters, wie sie mit Masken vor dem Gesicht die Pestkranken besuchten. Wir haben aber die Wahrheit auch nicht gepachtet, meinte Bernhard Bürki. Das übliche Vorgehen bei Infektionskrankheiten ist das Sanieren der Quelle, das Trinkwasser zum Beispiel

beim Auftreten des Typhus-Bakteriums. Bei AIDS ist das schwieriger. Virusträger können nicht saniert werden und die ganze Bevölkerung zu testen wäre wenig sinnvoll.

In seiner modellhaften Umschreibung der Krankheit kam der Referent kurz auf die grundsätzliche Beschaffenheit von Viren zu sprechen. Sie haben keinen eigenen Stoffwechsel und brauchen eine geeignete Wirtszelle, um sich zu vermehren. Das HIV-Virus (Human Immunodeficiency Virus), das erst 1983 entdeckt wurde, nistet sich vor allem in den sog. T4-Helferzellen oder T-Lymphozyten ein. Diese Gruppe weisser Blutkörperchen ist darauf spezialisiert, Krankheitserreger aufzufinden und sie zu «fressen». Nach einer solchen Infektion passiert vielleicht über Wochen, Monate, Jahre nichts, und man weiss bis heute noch nicht, warum das Virus zu einem bestimmten Zeitpunkt dann plötzlich aktiv wird und sich zu vermehren beginnt. Dabei nimmt die Zahl der T4-Helferzellen kontinuierlich ab, die Abwehrleistung wird ständig schwächer, der Mensch wird anfällig für Ansteckungen. Bei diesem Prozess werden weitere Zellen des Systems befallen und es kann zu Schädigungen von Gehirnzellen kommen.

Über den Krankheitsverlauf lässt sich noch nichts Zuverlässiges sagen, und Dr. Bernhard Bürki ging nicht näher darauf ein. Zu den unspezifischen Symptomen gehört eine Art Grippe mit Fieber, Muskel- und Gelenkschmerzen, eine Schwellung der Lymphknoten. Im Schlußstadium führt eine schwere, besondere Art von Lungenentzündung zum Tod.

Wie werden AIDS-Viren übertragen?

Blut-, Scheiden- und Samenflüssigkeit sind nachgewiesenermassen die Überträger von AIDS-Viren. Sie können auch nachgewiesen werden im Urin, im Schweiß, im Speichel und in Tränen, jedoch in so geringer Konzentration, dass eine Ansteckung unmöglich ist. Es braucht eine beträchtliche Menge von Viren, damit ein Befall von T4-Helferzellen möglich wird, wenn es nur wenige sind, können sie abgewehrt werden. Ein direkter Übertragungsweg ist von Blutkreislauf zu Blutkreislauf, also bei offenen Wunden oder von Fixer zu Fixer, bei Bluttransfusionen, bei der Wundbetreuung, wenn man sich der eigenen Verletzung nicht bewusst ist. Am gefährlichsten sind gewisse Techniken unter Homosexuellen, wenn Samenflüssigkeit auf die Schleimhaut des Enddarms kommt, wo sich, im Gegensatz zur Mundschleimhaut, sehr viele Fresszellen befinden. Das HIV-Virus überträgt sich *nicht* durch Tröpfchen. Man steckt sich nicht an, wenn man mit AIDS-Infizierten zusammenlebt oder zusammenarbeitet, bei der Pflege von AIDS-Kranken. Eine Ansteckung ist auch nicht möglich über Lebensmittel, durch gemeinsames Benutzen von Geschirr, Wäsche, Bad usw.

Wie man sich schützt

Der Fixer schützt sich zuverlässig, wenn er nie die Nadel eines andern, sondern frische, eigene Spritzen verwendet. Seit 1985 ist kein Fall mehr bekannt über eine Ansteckung durch Bluttransfusion. Die Blutspenden werden seit 2½ Jahren auf HIV-Viren getestet und gegen das sog. «diagnostische Fenster» wurden gewisse Sicherungen eingebaut. Ohne Panik zu verbreiten sollen bei Wundbetreuung konsequent Gummihandschuhe getragen werden. Dies schützt gleichzeitig vor dem viel ansteckenderen Hepatitis-Virus. Am wichtigsten ist jedoch die Vorbeugung im sexuellen Bereich, da ist die Ansteckungsmöglichkeit am grössten. Schutz bieten Enthaltsamkeit, Treue von seiten beider Partner, die Verwendung

von Präservativen. Bei andern Formen wie Petting muss dafür gesorgt werden, dass keine Samenflüssigkeit auf die äussere Scheidenschleimhaut gelangt.

Das AIDS-Virus lässt sich im übrigen gut zerstören. Es stirbt bei 60° Hitze, durch Alkohol oder Austrocknen an der Luft nach etwa einer Stunde.

Geringe therapeutische Erfolge

Das einzige Mittel, das von Spezialisten heute versuchsweise eingesetzt wird, Azidothymidin (AZT), kann eine Verbesserung im Befinden des AIDS-Kranken bewirken und vermindert möglicherweise seine Anfälligkeit gegenüber Infektionskrankheiten, es verlängert damit vielleicht sein Leben. Wegen der starken Nebenwirkungen ist man jedoch noch zurückhaltend mit einer breiten Anwendung. Ferner sind homöopathische Mittel, in ähnlicher Art wie sie für Krebstherapien verwendet werden, im Gebrauch; auch sie sollen den Allgemeinzustand verbessern. Ziel der auf Hochtouren laufenden Forschung ist es natürlich, ein Medikament zu finden, das den HIV-Virus vollständig zerstört. Auch nach einem Impfstoff wird intensiv gesucht. Ein Problem liegt darin, dass er nicht an Tieren getestet werden kann. Das AIDS-Virus löst bei ihnen, auch bei Schimpansen, keine Krankheit aus. Zudem hat das HIV-Virus eine starke Tendenz zu Strukturveränderungen, so dass man eine hundertprozentige Sicherheit durch Impfung wohl nie erreichen wird.

Positive Kräfte der Gesellschaft mobilisieren

Den guten Zeitpunkt, diese Krankheit unter Kontrolle zu bekommen, haben wir verpasst, sagte *Prof. Dr. med. Hans Bürgi*, ehemaliger Kantonsarzt, Leiter der Kantonalen AIDS-Koordinationsstelle. Zu lange wurde versucht, sie als das Problem einer Randgruppe zu vertuschen und zu verharmlosen. Heute fühlen wir uns überfordert von diesem Problem, und wir sind alle angesprochen, unabhängig von Geschlecht, Alter, Hautfarbe, Zivilstand. Durch welche Mutation auch immer AIDS entstanden ist, «der Tiger ist im Hause, ob durchs Fenster oder die Türe. Man muss ihn zur Kenntnis nehmen, die Bedrohung ist sehr ernst».

Die positiven Kräfte in unserer Gesellschaft müssen dringend mobilisiert werden und es muss immer im Auge behalten werden, dass es *die Krankheit* zu bekämpfen gilt, nicht den kranken Menschen. Auf keinen Fall dürften repressive Polizeimassnahmen unternommen werden. Sie wären sowieso kaum durchführbar, sie würden sich als wirkungslos bzw. als kontraproduktiv erweisen. AIDS zwingt uns, über Sexualität, gleichgeschlechtliche Liebe, über Tod und Geburt offen zu reden und zu prüfen, welchen Stellenwert Sexualität in unserem Leben einnimmt. Wie wichtig sie für uns ist im Vergleich zu Zuwendung, Anerkennung, Vertrauen, Kreativität, Gesundheit, Wohlbefinden. Und welchen Stellenwert Sexualität im Bereich der Liebe, von Vertrautheit, Offenheit, Intimität, Zärtlichkeit, Zuverlässigkeit, einnimmt. Hat die sog. sexuelle Befreiung uns wirklich Freiheit gebracht? Unpersönliche und kommunikationsarme Kontakte sind lebensgefährlich geworden. Es geht nicht nur um Randgruppen, es geht auch um den Sextourismus, Seitensprünge an Tagungen und Messen, die Ausbeutung der Frau. Es geht letztlich um ein gesellschaftliches Problem.

Weltweit gesehen haben die USA die höchste Zahl von AIDS-erkrankten und HIV-infizierten Menschen; in Europa hat die Schweiz den traurigen Rekord inne.

VINORA Folien. Für zuverlässigen Schutz und perfekte Hygiene.



**Produkte aus Polyethylen für
Spitäler, Sanatorien und Heime.**

- Besteckbeutel
- Notfallbeutel
- Küchen- und Tiefkühlbeutel
- Effektenbeutel und -taschen
- Schutzdecken
- Kissenüberzüge...

...sowie Schürzen, Schmutzwäsche-Säcke, Hygienebeutel, Tragtaschen, Kehrriechsäcke, Container-Einlagen, wiederverschliessbare Vinopress®-Beutel usw. Bitte fordern Sie unseren neuen Spitalcatalog an.



VINORA
DAS FOLIEN-WERK

Zusammenleben mit AIDS-Kranken

Der Bericht des Leiters einer sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft über zwischenmenschliche Aspekte im Zusammenleben mit AIDS-Kranken und -Infizierten stellte die ganze Tragik und Problematik nochmals vor Augen. Die ersten Informationen in den Medien hatten vor allem unter den Betreuern der Drogenabhängigen Angst, ja Panik ausgelöst; es wurde nach eigenem Essbesteck, eigenem WC verlangt. Im Laufe der Zeit trat eine gewisse Beruhigung ein, man erfuhr mehr und mehr über diese Krankheit, wenn auch die einzige Sicherheit offenbar darin besteht, dass vorderhand nur Vorbeugung hilft und eine Heilung ausgeschlossen erscheint. Das grösste Problem in der Gruppe war und ist der sexuelle Kontakt untereinander. Das Leiter- und Betreuer-Team lässt sich regelmässig testen, um auch die Bewohner zum Test zu motivieren. Positive Testresultate liegen vor, und die Betreuer haben ihre Anstrengungen verstärkt, Betroffene und überhaupt alle Bewohner in offenen Gesprächen immer wieder auf die Notwendigkeit eines risikolosen Sexualverhaltens aufmerksam zu machen. Drogenabhängige sind aber oft uneinsichtig und halten sich nicht an die empfohlenen Vorsichtsmassnahmen, Appelle an die eigene Verantwortlichkeit oder Verbote sind meist vergeblich, klagte der Referent. Kommt es zu einem Krankheitsausbruch bei einem Bewohner, wird das Zusammenleben in der Gruppe noch schwieriger, und es zeigt sich, dass Kranke und HIV-Positive nicht gewillt sind, einander zu tragen.

Solange AIDS-Kranke in der Lage sind zu arbeiten, möchten sie ihr normales Leben weiterführen, das gibt ihnen Sicherheit. Sie sollten auch solange wie möglich in der gewohnten Umgebung bleiben können; Spezialärzte und Beratungsstellen gibt es bekanntlich in allen Regionen.

Und die infizierten Kinder?

In der Schweiz wird von zurzeit 107 HIV-positiven Kindern gesprochen. Sie leben zuhause oder in einer Pflegefamilie, denn ein grosser Teil von ihnen sind Kinder alleinstehender Mütter in schwierigen Situationen. Ob es richtig wäre, infizierte Kinder in einem Sonderheim aufwachsen zu lassen, ist äusserst fraglich. Über Ausbruch und Verlauf der Krankheit bei Kindern weiss man heute noch sehr wenig, da macht die grosse Hilflosigkeit am meisten betroffen.

Das Problem der Mitarbeiter in bestehenden Institutionen gab auch kurz zu reden. Vermutlich ist in Zukunft bei Anstellungsgesprächen die Frage zu stellen, «wie reagieren Sie, wenn hier AIDS auf Sie zukommt?»

«Wir haben die Welt der Kinder ärmer gemacht!»

Es gehört zur Tradition der Fellergut-Tagungen, Persönlichkeiten einzuladen, die mit einem Beitrag allgemeiner Natur den Teilnehmern sozusagen ein «Bhaltis» mit auf den Heimweg geben. Das kam diesmal durch das Referat von *Regierungsrätin Leni Robert* auf eindruckliche Weise zum Tragen. «Gesellschaft, Schule und Gesundheit» stand als Titel auf dem Programm, und die Erziehungsdirektorin des Kantons Bern begann ihre Ausführungen zu diesen in vielfältigem Zusammenhang stehenden Begriffen mit der *Schule*.

Während der zahlreichen Schulbesuche, für welche sie sich in den vergangenen zwei Jahren bewusst Zeit nahm, habe sie feststellen müssen, dass der Schulalltag in Ordnung und vor allem dort gut sei, wo gute Lehrer und Lehrerinnen am Werk sind, solche die es verstehen, den Kindern Freude am Lernen zu vermitteln. Die heutige Struktur der Volksschule sei aber leider nicht so, dass die wünschenswerte und notwendige

In der Reihe Schriften zur Anthropologie des Behinderten ist im VSA Band V erschienen unter dem Titel

Selber treu sein

Personalität als Aufgabe

Dieser interessante fünfte Band der Reihe enthält Texte von Imelda Abbt, Kaspar Hürlimann und Rudolf Zihlmann. Im Vorwort schreibt Martin Meier, Bern, der Präsident des VSA: «Es entsteht ein neues Bedürfnis nach Wert und Sinn. Wir sollten uns fragen lassen, wie weit der Top-Service unserer Heime Wesentliches hinterlässt. Was steckt hinter den Erziehungstechniken, therapeutischen Verfahren, hinter Ergotherapie, Physiotherapie und Sterbehilfe? Steht der «Klient» oder «Patient» trotz allen gutgemeinten Anstrengungen in den eigentlichen Fragen seines Lebens nicht allzu oft alleine da? Der VSA freut sich, dass in diesem Buch das innerste Anliegen seiner Arbeit aufgegriffen wird. Wir wollen dafür einstehen, dass in unseren Heimen das Menschsein und die Menschenwürde geachtet und vertieft wird. Sollen Heime zur Heimat werden, so ist in ihnen, wo so viel Macht, Ohnmacht, Anklage, Rechtfertigung, Leid und Freude, Zweifel und Hoffnung zusammenkommt, eine menschliche Nähe zu pflegen, die spürbar da ist».

Band V ist zum Preis von Fr. 13.50 beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, zu bestellen, wo auch alle übrigen Bände dieser Schriftenreihe erhältlich sind. (Ohne Porto und Verpackung!)

Bestellung

Wir bestellen hiermit

- Expl. Band I
«Geistigbehinderte-Eltern-Betreuer»
4 Texte von Dr. H. Siegenthaler Fr. 10.60
- Expl. Band II
«Erziehung aus der Kraft des Glaubens?» – Texte von
Imelda Abbt, Norbert A. Luyten, Peter Schmid
u. a. Fr. 14.70
- Expl. Band III
«Begrenzt Menschsein» – Texte von O. F. Bollnow,
Hermann Siegenthaler, Urs Haerberlin u. a. Fr. 18.60
- Expl. Band IV
«Staunen und Danken» – Fünf Jahre Einsiedler-Forum
des VSA Fr. 19.—
- Expl. Band V
«Selber treu sein» – Texte von Imelda Abbt, Kaspar
Hürlimann, Rudolf Zihlmann Fr. 13.50

Name und Vorname _____

Genauere Adresse _____

PLZ/Ort _____

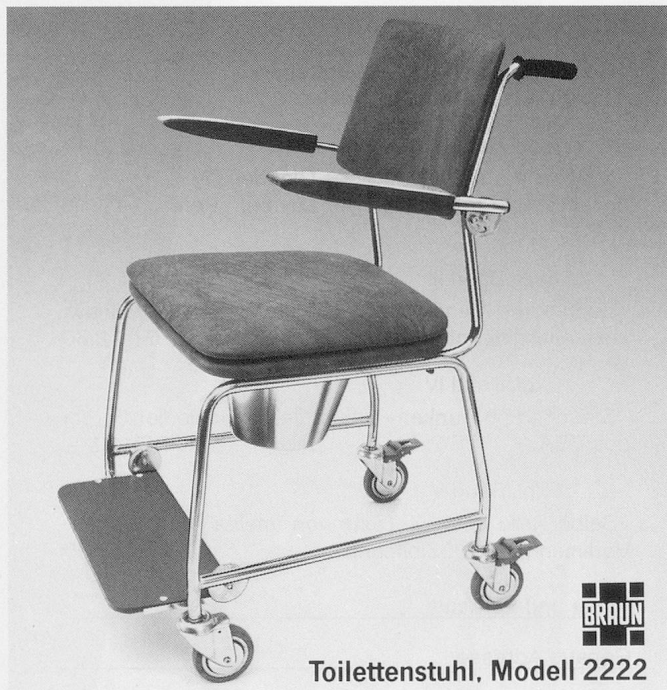
Unterschrift, Datum _____

Bitte senden Sie diesen Talon an das Sekretariat VSA,
Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.

«éducation permanente», die lebenslange Fort- und Weiterbildung gefördert werde. Mit wohlüberlegten, manchmal bewusst provokativ formulierten Worten ging die engagierte Magistratin daran, ihre kritische Beurteilung der Lage ausführlich darzulegen.

Durch den Druck von oben, Universität/Wirtschaft – Gymnasium – Sekundar- und Primarschule, vielleicht schon auf den Kindergarten, hat sich die Schule viel zu einseitig zu einer Wissens-, einer Stoff-Schule entwickelt. Zum Druck von oben kommt der Druck von Neuem, das auch in die Erstausbildung hereingenommen werden muss, ohne dass anderes abgebaut wird. So bleibt nur Raum für Wissens-Vermittlung und Menschenbildung, die Pflege von Seele und Gemüt geht verloren. Dabei wäre Pestalozzis Kopf, Herz und Hand heute eigentlich aktueller denn je. Die Besinnung auf das Wesentliche ist untergegangen, wenn wieder mehr vom Werken und von Musischem geredet wird, so sind das eher kosmetische Korrekturen. Unter dem geplanten Leistungsdruck arbeiten die Kinder als Einzelkämpfer gegeneinander, anstatt dass Zusammenarbeit und friedliches Austragen von Konflikten geübt würde. Die kopflastige Wissensschule hat aber noch andere Folgen. Eine Untersuchung an zürcherischen Kantonschulen habe ergeben, dass an erster Stelle die Fähigkeit, auswendig zu lernen trainiert werde, während die Fähigkeit, selber Probleme zu lösen, grössere Zusammenhänge zu sehen, Schlüsse zu ziehen, Fragen *neu* zu stellen, nicht geübt werde. Eine bernische Untersuchung, wie Gymnasiasten von der Universität beurteilt werden, habe gezeigt, dass sie über ein grosses Stoffwissen verfügten, jedoch fehle es am Selbständig-arbeitenkönnen und an Urteilsfähigkeit.

Die frühe Selektion an der Volksschule verhindere den Auftrag, das Kind zu fördern.



Toilettenstuhl, Modell 2222

Schön in Form und Farbe...

und erst noch praktisch ist der handliche BRAUN Toilettenstuhl. Problemloser Patiententransfer dank hochklappbaren Armlehnen und Fussbrett. Lieferbar in diversen Ausführungen und Farben. Überzeugen Sie sich an Ort und Stelle. Rufen Sie uns einfach an.

Bimeda AG
Rehabilitationshilfen
Heim- und Spitalbedarf
Generalvertretung Schweiz für BRAUN Stuhlfabrik

Bubentalstrasse 7
8304 Wallisellen
Tel. 01/830 30 52

bimeda
damit es wieder leichter geht

«Manchmal habe ich bei Schulbesuchen den Eindruck, dass eigentlich nur die Sonderschule die Kinder so fördert wie sie sind und sein können, weil hier das Schielen auf die nächste Stufe entfällt.»

Das Zerstückeln des Schulalltags in Unterrichtsperioden von 45 Minuten, nach deren Ablauf die Kinder sich wieder auf einen neuen Stoff konzentrieren müssen, nimmt weder auf das Lerntempo des Einzelnen Rücksicht, noch ist es dem Verständnis des Stoffs förderlich.

Das Unterrichten in abgepackten Lektionen erinnert an Monokulturen, und davon ist man bekanntlich wieder abgekommen, denn sie sind krankheitsanfällig und nicht widerstandsfähig. Die Schule hat auch wenig Bezug zum Umfeld des Schülers und die Lehrer haben in der Regel keinen echten Kontakt mit den Eltern. Ein Lehrer, der seine Schüler und ihr Umfeld nicht kennt, kann sie auch nicht lieben, sagte Leni Robert. Erziehen ist aber nur möglich, wenn eine Beziehung besteht, sonst kann nur Wissen vermittelt werden. Dadurch wird die Schule zu einer krank machenden Stress-Schule. Selbstverständlich gibt es auch Lehrer, die es schaffen, trotz der bestehenden Strukturen die Kinder zu kennen und zu lieben.

Die sog. Winterthurer-Studie hatte ergeben, dass die Hälfte aller Primarschüler Mühe hat mit den schulischen Anforderungen. Die Kinder fühlen sich nicht wohl, und das führt zu allgemeinen Hemmungen und Angst gegenüber Lernen und Bildung. Sehr viele Schüler haben psychosomatische Probleme, es werden Aufputsch- oder Beruhigungsmittel geschluckt. Und nochmals erinnert Leni Robert an Monokulturen: Überall wird die gleiche Messlatte angelegt, was mit Gerechtigkeit überhaupt nichts zu tun hat, denn den Kindern wird man damit nicht gerecht. Schon Pestalozzi sagte: «Ich vergleiche nie ein Kind mit einem andern, nur mit ihm selbst.» Solche elementare Weisheiten werden von der Schule stark missachtet und das schlägt auch zurück auf die Lehrer. Die Zahl der Kinder, die sich auffällig und störend verhalten, nimmt zu.

«Auffällig gemessen an was? Dem sogenannten Normalen? Ist dieses Sich-gestört-Verhalten nicht ein Zeichen von Widerstandsfähigkeit, von einem Rebellieren der Schüler?»

Dass Gesundheitserziehung in manchen Bereichen wie Verkehr, Kariesprophylaxe, AIDS- und Suchtaufklärung in die Schule eingebaut wurde, ist positiv, reicht aber nicht, wenn die Schule selber als Institution krank macht. Es ist zwar einig im Gange in Sachen Gesamtrevision der Bildungs-gesetzgebung, aber auch das wird nicht genügen. Die Schule ist Abbild der Gesellschaft, sie kann nur so gesund oder krank sein wie jene. Unsere Gesellschaft steckt in einer ganz grossen Krise. Wir sind verantwortlich, dass unsere Kinder heute – das geht immer wieder aus Zeichnungen und Aufsätzen hervor – an existentiellen Ängsten leiden, und das können wir nicht abschieben.

«Ich betrachte die Gestörtheit der Kinder als Appell an uns Erwachsene. Wir haben unsern Kindern oft Steine anstatt Brot gegeben, Ersatzwerte anstelle von echten Lebenswerten. Von letzteren haben wir viel zerstört, wir haben die Welt der Kinder ärmer gemacht.»

Es geht nicht mehr an, die grossen Bedrohungen, die ja alle spüren, zu verdrängen, zu resignieren oder zynisch zu werden. Was not tut, sind mehr zutiefst betroffene Menschen, die politisch werden und die in sich selber wieder Mut und Lebenskraft entwickeln und – in Abwandlung der Lutherworte – den Boden kultivieren, damit Apfelbäume gepflanzt werden können.

Irene Hofstetter